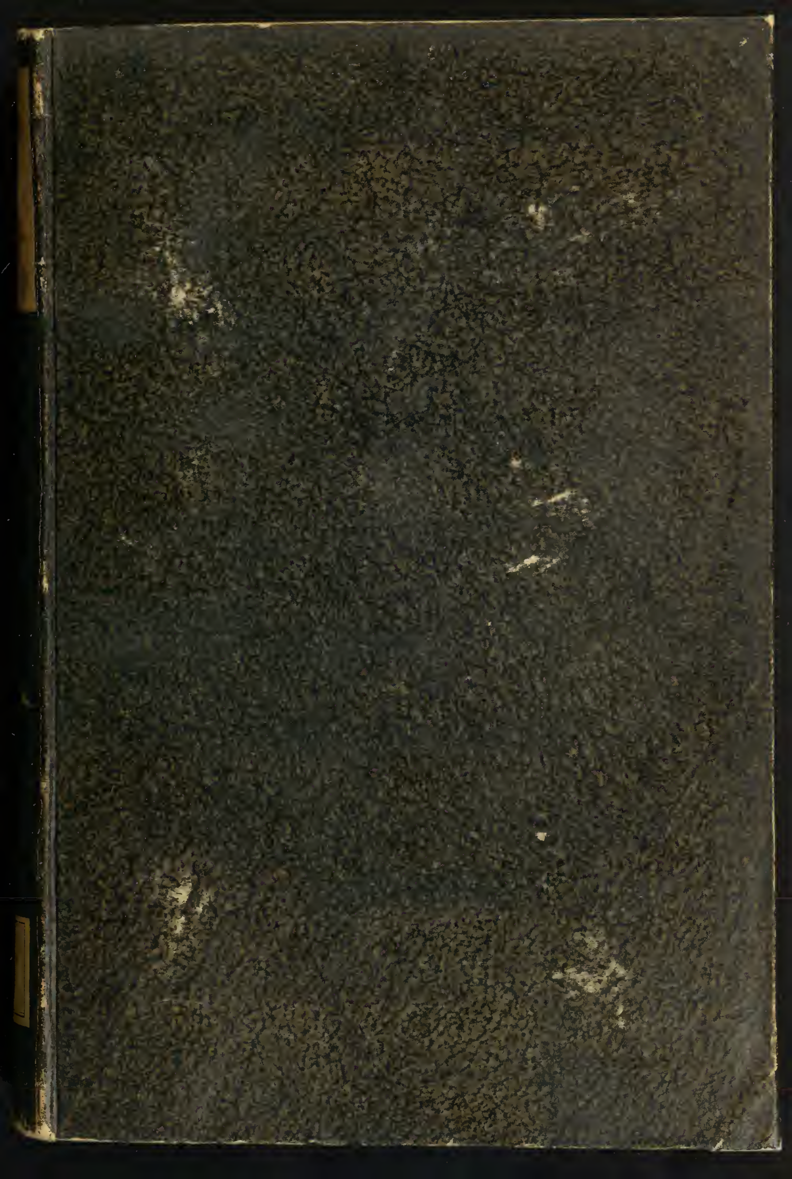
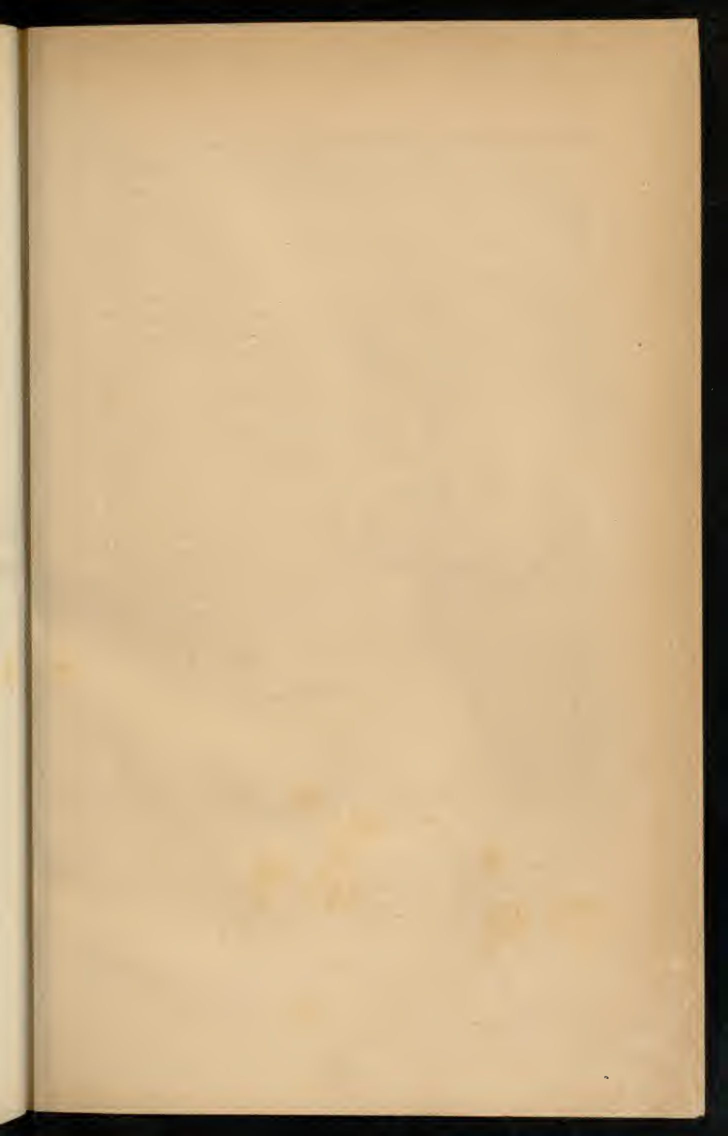






Imam Schah, Prediger in Peschwawer.

Ein Blick auf Indien.

Von Th. K.

(Schluß.)

3. Das Christenthum in Indien.

Fragen wir zuerst: Hat nicht eine der indischen Religionen Aussicht, mit der Zeit die alleinige Herrschaft in Indien zu erlangen? Wird eine derselben dem Christenthum den Rang streitig machen? Der Brahmanismus ist keine Religion, welche missionirt, er kann es seinem Wesen nach nicht sein. Es können wohl einzelne Handwerksinnungen noch in den Organismus des Kastensystems aufgenommen werden, aber dies hat mit dem brahmanischen Glauben nichts zu schaffen. Der Brahmanismus kann keine Brahmanen schaffen, selbst wenn er es wollte. Er ist weit davon entfernt, in fremden Ländern seine eigenen Religionsbücher, die Veden, in Uebersetzungen oder Originaltexten zu verbreiten; verbietet er doch seinem eigenen Volke das allgemeine Lesen und Hersagen derselben. Dem orthodoxen Brahmanen sind seine Religionsbücher so heilig, daß sie nicht durch Druckerschwärze entweiht werden dürfen. Erst christliche Gelehrte haben die Veden drucken lassen und herausgegeben; der großen Mehrzahl der Hindus selbst wären dieselben sonst für immer eine unbekannte Größe geblieben. Der Brahmanismus muß mit der Zeit untergehen. Mit seinen religiösen Lehren sind so viele wissenschaftlich falsche Begriffe vermengt, z. B. falsche Vorstellungen über die Gestalt der Erde, über den menschlichen Organismus u. dergl., daß die einfachste Schulbildung — im angeführten Fall der erste geographische oder naturwissenschaftliche Unterricht, ohne die Beihilfe des Christenthums, die Grundlagen des Brahmanismus erschüttern muß.

Eben so wenig wie der Brahmanismus ist der Parsismus, der seinem Ursprung nach dem ersteren so nahe steht, eine missionirende Religion. Ihre Bekenner gehören zwar zu den rührigsten, wohlhabendsten und gebildetsten Einwohnern Indiens; aber sie können keine Proselyten machen. Ein Mensch muß entweder als Brahmane oder als Parsi geboren sein; keine Macht der Welt kann ihn zum einen oder andern umschaffen.

Dagegen war der Buddhismus bei seinem ersten Auftreten in Indien eine in hervorragender Weise missionirende Religion. Daher hat er sich auch ausgebreitet wie keine andere Religion vor und nach ihm. Aber sein Missionseifer hat jetzt aufgehört, seine Philosophie sich in Aberglauben aufgelöst, und überdies ist er zu wenig eine wirkliche Religion. Der Buddhismus scheint nur theilweise mit Gewalt aus Indien vertrieben worden zu sein; er machte sich auf die Dauer von selbst unmöglich, weil die Hindus eben ein sehr religiöses Volk sind und eine wirkliche Religion nöthig haben. Nimmt man den Brahmanismus weg, so können die Hindus nicht wieder Buddhisten werden; sie müssen Moslems, Theisten oder Christen werden. Allerdings gibt es auch solche Hindus, die sich mit europäischer Civilisation und Bildung ohne Christenthum begnügen; wir meinen das junge Kalkutta, Madras und Bombay, das sich auf seine religionslose Aufklärung etwas zu gute thut. Aber sie machen die wahre Bevölkerung Indiens nicht aus; die Menge wird sich nie zufrieden geben mit bloßer europäischer Bildung oder mit den negativen Resultaten einer fälschlich so genannten Wissenschaft.

Der Islam läuft in der That an manchen Orten dem Christenthum den Rang ab. Die Einfachheit dieses Glaubens zieht besonders unkultivirte Völker an; daher seine beständigen Fortschritte in Afrika. Aber sollte der Missionstrieb der Christenheit nicht denjenigen der Moslems übertreffen können? Was die „Theisten" anlangt, so bilden sie eine Zeiterscheinung, die an die religiösen Zustände der römischen Kaiserzeit am Anfang unserer Zeitrechnung erinnert. In den oberen Schichten der Gesellschaft zersetzen sich allmählich die Religionen, und man macht sich eigene Glaubensansichten zurecht, indem von der einen Religion dies, von der anderen jenes Stück hergenommen und zu einer neuen Mischmasch-Religion zusammengebraut wird, die eben meist weder Fisch noch Fleisch ist. Viele der fähigsten Köpfe in Indien sind jetzt sogenannte Theisten, die den

Glauben an ein höchstes Wesen gegenüber der Gottesleugnung einer- und dem Götzendienst andererseits festhalten wollen. Sie nennen dasselbe Brahma, betrachten es aber als persönlichen Gott, an den man seine Gebete richten darf. Beinahe in jeder größeren Stadt ist ein Samadsch, d. h. ein Verein solcher Leute. Kaum ist aber ein solcher Samadsch gegründet, so geschieht, was in Indien das Gewöhnliche ist: er zertheilt sich in Unterabtheilungen, die einen gründen ihren Glauben auf die Veden, andere verwerfen die Veden theilweise, wieder andere ganz. Selbst bedeutende Führer dieser Bewegung, wie Keschab Tschander Sen, Dajanand Saraswati Swami*) u. A. vermögen es nicht, alle indischen Theisten zu einer Religionsgemeinschaft zusammenzuschließen.

Das Christenthum ist es, das schließlich über den Trümmern der anderen Religionen den Sieg in Indien behalten wird. Es hat gerade in diesem Lande besondere Aussicht darauf, weil es hier wichtige Anknüpfungspunkte findet. Vor allem in der Gemüths-

*) Ein Schüler dieses Mannes aus der Kschatrija-Kaste, der erst 23 Jahre alte Sanskritgelehrte Sijamadschi Krischnawarma, ist neulich nach England gegangen und unter die Zahl der Studirenden in Oxford aufgenommen worden. Der Muth, mit welchem er den Kasten- und anderen Vorurtheilen der Seinigen entgegengetreten ist, verdient alle Anerkennung, doch berührt es einen eigenthümlich — fast wie eine Enttäuschung — wenn man hört, dieser gelehrte junge Hindu habe die Absicht, nach seiner Rückkehr sich sogleich wieder durch die demüthigende Ceremonie des prajaschtschitta in seine Kaste aufnehmen zu lassen — in der Hoffnung, so erst recht als ein Sauerteig unter seinen Landsleuten wirken zu können! Das ist nicht der Stoff, aus welchem Reformatoren gemacht werden. Da war der Urheber dieser ganzen Bewegung, der 1774 geborene Brahmane Ram Mohan Raja, der 1833 in Bristol starb, doch noch eher ein bahnbrechender Charakter. Der jetzt 61-jährige Debendranath Tagore, der eigentliche Gründer des Adi-Brahma-Samadsch (1844), ist auch zu sehr ein Vermittler. Keschab Tschander Sen, der einst so kühn und entschieden auftretende, gibt sich jetzt, wo er schon über 40 Jahre alt ist, ebenfalls immer mehr als Hindu zu erkennen, wenn auch im Gewande einer halbchristlichen Phraseologie. Wie inkonsequent er in den letzten Jahren gehandelt und wie eingebildet er erst neulich von sich als „etwas Besonderem" geredet, ist bekannt. Viele seiner früheren Jünger haben ihn nun verlassen und den sogen. Sadharana-Brahma-Samadsch gegründet. Prof. Williams sagt: „Wir dürfen fest überzeugt sein, daß diese theistischen Gemeinschaften in Indien ein christliches Werk ausrichten, wenn sie auch nicht alle christlichen Dogmen angenommen haben" — eine Behauptung, zu der man wohl ein Fragezeichen wird setzen müssen.

beschaffenheit der Hindus. Schon früher war davon die Rede, daß die Hindus alle Seiten des menschlichen Lebens unter religiöse Gesichtspunkte stellen. In der That gibt es wohl kein Volk, das so religiös wäre, als das indische, keines läßt sich so gern belehren und ist so willig, eine Autorität anzuerkennen, keines bezeugt so viele Ehrfurcht vor Alter und Erfahrung. Allerdings herrscht Aberglaube, Unsittlichkeit, Unzuverlässigkeit, Stolz, Selbstsucht, Geiz u. s. w. gewaltig in Indien, aber nicht mehr als in anderen vom Geist des Christenthums noch nicht berührten oder wieder abgefallenen Ländern. Das Christenthum allein wird das tiefe, bis jetzt freilich sehr irre geleitete religiöse Bedürfniß der Hindus befriedigen können.

Das Christenthum hat überdies noch besondere Berührungspunkte mit indischen Religionsanschauungen, mehr als der Buddhismus und sogar als der Islam. Die Hindus sind z. B. gerne bereit, ihre Sündhaftigkeit anzuerkennen; sie geben die Nothwendigkeit des Opfers zu, sie räumen das Bedürfniß einer übernatürlichen Offenbarung ein, und ihre Inspirationslehre ist sogar noch ausgebildeter, als die christliche. Ihre heiligen Schriften sind nicht das Werk eines Geistes, wie der Koran, sondern sie sind in einem langen Zeitraum durch stufenmäßig fortgehendes Wachsthum entstanden, wie die Bücher unsrer Bibel. Die Hindus sind vertraut mit dem Gedanken einer göttlichen Dreiheit, einer Menschwerdung und mit dem Bedürfnisse eines Heilandes, so verunstaltet diese Gedanken bei ihnen auch sein mögen. Sie glauben an die Eitelkeit alles Irdischen und behaupten, das höchste Wesen sei ein Geist, allmächtig und allgegenwärtig; ihr Bekenntniß lautet: „Gott ist Wesen, Gedanke und Seligkeit", nur steht nicht dabei: Gott ist die Liebe. Die h. Schriften des Brahmanismus enthalten neben vielen unzulässigen Aussagen über Gott doch unter anderen folgende: „Gott ist der Heiligste der Heiligen, der Seligste der Seligen, der Gott aller Götter, der ewige Vater aller Kreatur; er ist das Leben in Allem, er ist der Unerfaßliche, der Schöpfer und Erhalter des Weltalls, der alte Weise ohne Anfang und ohne Ende."

So ist das Christenthum doch in mancher Beziehung in Indien vorbereitet; aber nicht bloß innerlich im Geistesleben der Hindus, sondern auch äußerlich durch die Herrschaft der Engländer. Zu welchem Zwecke sind denn den Engländern die gewaltigen Länderstrecken Indiens anvertraut? Doch nicht, damit sie an ihnen politische,

sociale und militärische Versuche anstellen, damit sie ihren Handel erweitern und ihre nationale Macht stärken, sondern damit jede Seele vom Kap Komorin bis zum Himalajagebirge gehoben, erleuchtet und zu Christo geführt werde. Wie sich freilich die indische Regierung zum Christenthum stellt, ist bekannt; sie will in religiösen Dingen neutral sein, ihre Schulen sind religionslos, ja, als vor einigen Jahren die englische Königin in Delhi als Kaiserin von Indien ausgerufen wurde, wurde bei der ganzen Feierlichkeit zum Erstaunen der Hindus nicht ein einziges Mal der Name Gottes auch nur genannt, geschweige denn angerufen. Das Princip der Neutralität als solches kann man natürlich nur billigen; Herrscher sollen ihren Unterthanen keine Religion aufzwingen; die Engländer bieten daher mit Recht keinem Bekehrten politische oder sociale Vortheile und unterscheiden sich hierdurch vortheilhaft von Muhammedanern und Katholiken, welche die staatliche Autorität und das „Recht des Stärkeren" ohne Scheu zur Beförderung ihrer Religion mißbrauchen. Der Staat soll als Staat nicht missioniren, dies hat die Christenheit zu thun. Es ist genug, daß die Engländer der Mission in Indien Raum lassen, nicht bloß dadurch, daß sie selbst nichts von Staats wegen dafür thun, sondern auch dadurch, daß sie dieselbe gewähren lassen. Im Einzelnen mag wohl von Beamten der Mission manches Hinderniß in den Weg gelegt werden; oft wird das Prinzip der Neutralität so ausgelegt, als müsse das Heidenthum gegenüber dem Christenthum in Schutz genommen werden. (Ausschreitungen dieser Art sind im Missions-Magazin wiederholt gerügt worden, z. B. 1875, S. 382; 1877, S. 214.) Manche Engländer treiben dadurch, daß sie als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, eine Art Gegenmission. Es sind aber Fälle öffentlichen Aergernisses jetzt in Indien viel seltener als noch vor 30 oder 50 Jahren. Die Eingebornen können zu den Engländern nicht mehr sagen, was sie im Jahre 1616 zu Terry (dem ersten englischen Geistlichen, der Indien besucht haben soll) gesagt haben: „Christliche Religion eine Teufelsreligion, Christen trinken viel, Christen thun viel Schlechtes, Christen schlagen viel, Christen mißbrauchen Andere oft." Jedenfalls sind die Umstände, unter denen in Indien missionirt wird, nicht hinderlicher für das Christenthum als sonst; verglichen mit der Zeit der römischen Kaiser, sind sie nicht besser zu wünschen. Und — muß man hinzusetzen — mögen Menschen hindernd oder fördernd

mitwirken, die Kraft des Evangeliums ist davon unabhängig. Im Ganzen aber nimmt die indische Regierung eine freundliche Stellung der Mission gegenüber ein (siehe Miss.-Mag. 1872 S. 30: „Urtheil der anglo-indischen Regierung über die evangelische Mission"); und dies ist auch billig; denn die Mission arbeitet der Regierung bei der Ueberwindung der ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten geradezu in die Hände, z. B. bei der Ueberbrückung der Kluft, die zwischen Herrschern und Unterthanen besteht, bei der Heranziehung eines gebildeten, zuverlässigen Beamtenstandes, bei der Aufsuchung und Bloßstellung von Mißbräuchen und Unsitten aller Art; die Regierung unterstützt andererseits die Geistesarbeit der Mission durch ihre Bildungsanstalten, denn Bildung thut den alten Religionsanschauungen Indiens großen Eintrag und unterhöhlt nach und nach den Bau des Brahmanismus: Gebildete Hindus sehen mit Verachtung auf den Götzendienst herab. So müssen Mission und Regierung einander gegenseitig helfen und ergänzen.

Was nun die Wirksamkeit der ersteren im Einzelnen betrifft, so dürften manche Leser des Missions-Magazins über dieselbe wohl besser unterrichtet sein als unser Gewährsmann, der Oxforder Professor; wir beschränken uns im Folgenden deßwegen darauf, einige Urtheile und Eindrücke desselben wiederzugeben, weil es doch von Interesse ist zu vernehmen, was ein in Indien vielgereister englischer Gelehrter über diesen Gegenstand zu sagen hat.

Das Erste, was ihm auffällt, ist der Umstand, daß in Indien das Christenthum seine größten Fortschritte unter Leuten der niedersten Kasten und unter einigen kastenlosen Stämmen der Urbevölkerung gemacht hat. Erst nach und nach — meint er — wird es seinen Weg in die oberen Schichten der Gesellschaft finden, gerade wie dies bei der ersten Verkündigung des Evangeliums durch den Herrn und seine Apostel der Fall war. Die Zahl der Bekehrungen steht zwar noch in keinem angemessenen Verhältniß zu den Millionen Indiens. Aber Prof. Williams bezeugt doch, er habe bei seinen Reisen einen Eindruck davon empfangen, welche Wohlthaten Indien durch die Arbeit der Missionare aller Konfessionen genieße, mögen auch die sichtbaren Erfolge der Arbeit noch so beschränkt sein. Ja er sagt, die Rolle, welche die Mission bisher in Indien gespielt habe, könne man nicht vergleichen mit der Rolle, die sie einst im indischen Reiche noch spielen werde. Die europäischen Missionare werden

täglich mehr ein wichtiges Bindeglied zwischen Regierung und Unterthanen; sie genießen das Vertrauen vieler Eingeborner aus allen Ständen und vermögen oft das zu vollbringen, was die Regierung bei ihrem Neutralitätsprincip nicht durchsetzen kann.

Hauptsächlich lobt der englische Universitätsprofessor die Missionsschulen. Das Beste, was von christlicher Seite geschehe, werde in den Schulen gethan. Der erfolgreichste, wenn auch langsam zum Ziele führende, unscheinbare Weg, um Indien christlich zu machen, sei der der Missionsschulen, in welchen den Kinderseelen durch die Missionare für Zeitlebens die wichtigsten Eindrücke und Lehren mitgegeben werden. Als in hervorragender Weise vortrefflich werden gerühmt die große Lehranstalt der schottischen Freikirche in Madras, die etwa 1000 Kinder unterrichtet, und die Schulen der kirchlichen Mission in Tinneweli. Hundert andere könnte man noch hinzufügen. Auch die Schulen der Basler Mission in Mangalur werden gelobt; sie seien von bedeutender Wirkung und großem Nutzen; die Leiter derselben beweisen große Hingebung und Aufopferung.

In einigen bedeutenden Städten, wie Benares, sind die Missionsschulen beim Volke sogar noch beliebter, als die Regierungsschulen, obschon man in den ersteren die Bibel liest und Religionsunterricht ertheilt, in den letzteren nicht. — Weiterhin ist von der Bildung der Frauen in Indien die Rede. Alle Ehre gebühre den hochherzigen Missionaren, die, wie Bischof Sargent mit seiner Frau in Tinneweli, durch Errichtung von Mädchenschulen Indien mit dem zu versehen streben, was es am nöthigsten brauche: mit guten Frauen und Müttern; Andere, wie Hr. und Fr. Lash, bilden Mädchen zu höheren Lehrerinnen aus und verwenden sie dazu, in Südindien an verschiedenen Orten neue Mittelpunkte der Erziehung des weiblichen Geschlechtes entstehen zu lassen. Das Ziel, das in dieser Richtung anzustreben sei, könne freilich nicht erreicht werden durch bloßes Predigen, Erziehen und durch Abänderung der Ehegesetze. Die Missionare müssen ihre Bundeslade beständig um das indische Jericho herumtragen, bis schließlich seine Mauern zu Fall kommen, bis sein inneres Leben der frischen Luft des Tages sich öffnet und alles, was dazu gehört, zu einem reinen, gesunden, wohlgeordneten christlichen Volksthum sich umgestaltet. Und dies Jericho sei der häusliche Herd, das Haus, das Familienleben, nicht der

Tempeldienst oder irgend eine andere Seite des öffentlichen Lebens. So lange es den gebildeten europäischen Frauen, die mit der einheimischen Sprache vertraut sind, nicht erlaubt ist, mit den indischen Frauen und Müttern in ihrem eigenen Hause frei zu verkehren, so lange wird das Christenthum, wenigstens in seiner reineren Form, nur geringe Fortschritte unter Hindus und Muhammedanern zu machen im Stande sein.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Mission zu kämpfen hat, finden bei Williams eine gerechte Berücksichtigung. Die Religion, welche die Missionare predigen, ist ja die Religion der Eroberer und hat daher auf wenig Liebe und Beifall von Seiten der Unterworfenen zu rechnen. Natürlich haben auch die Missionare unter den Folgen der früher geschilderten gegenseitigen Entfremdung der Engländer und Hindus zu leiden. Können doch selbst fromme Engländer es kaum über sich gewinnen, ihren Nationalstolz zu überwinden. Wenn ein hochgebildeter Brahmane Christ wird und sich entschließt, mit Europäern an dieselbe Tafel zu sitzen, so sollte er auch in diejenige europäische Gesellschaft aufgenommen werden, die seinem bisherigen Stande etwa entspricht; aber der Nationalstolz ist stärker als das Pflichtgefühl; wenige englische Familien, abgesehen von den Missionaren, werden sich einem indischen Bekehrten selbst aus hoher Kaste aufthun. Daher kommt es vor, daß gebildete Männer, die den Engländern an Rang und Erziehung gleich stehen, von einem offenen Bekenntniß zum Christenthum dadurch abgeschreckt werden, daß sie innerhalb der neuen Religion keinen angemessenen Kreis finden, in dem sie sich bewegen könnten. Wenn die Ueberzeugung sie zur Taufe treibt, so sind sie sofort aus ihrer bisherigen Freundschaft und Gemeinschaft ausgeschlossen, und wenn dann keine Missionsfamilie in der Nähe ist, so bleibt ihnen keine andere Wahl, als allein zu leben oder mit Bekehrten aus niederer Kaste zu verkehren, mit denen sie möglicher Weise rein nichts gemein haben, als ihren Glauben, in vielen Fällen nicht einmal die Sprache.

Eine andere Schwierigkeit besteht in der Versorgung mancher Bekehrten. Williams hebt in dieser Hinsicht das Verfahren der Basler Mission als ein nachahmungswürdiges Beispiel hervor. Dasselbe bestehe darin, daß die Bekehrten im Handel und in der Industrie unterrichtet und dadurch in den Stand gesetzt werden, sich ihren Lebensunterhalt und eine unabhängige, menschenwürdige Existenz zu verschaffen.

Von Seiten der Hindus selbst begegnen der Mission natürlich die größten Schwierigkeiten. Die Hindus sind stolz nicht bloß auf ihre Nationalität, sondern auch auf ihre Religion. Das Letztere liegt im Wesen dieser Religion: der indische Pantheismus ist ein höchst subtiles, annehmliches und allumfassendes System, das sogar erklären kann, es schließe das Christenthum als eine Erscheinung des Universal-Geistes nicht aus, sondern ein und mache dasselbe eben deßwegen entbehrlich. Ein bedeutender Hindu soll einmal gesagt haben: „Wir Hindus haben nicht nöthig, uns zu bekehren, wir sind schon Christen und sind bereits mehr als Christen." Ferner liegen eigenthümliche Schwierigkeiten in dem geistigen Zustande der Hindus. Es gibt zwar Männer von kräftigem Geiste in Indien, aber man kann sagen, daß der gewöhnliche Hindu ein so schwaches Gehirn, einen so ungesunden Appetit nach geistigen Reizmitteln und so krankhafte Triebe und Vorurtheile von seinen Eltern ererbt, daß er oft beinahe unfähig ist, die einfachsten Thatsachen aufzufassen und für sein sittliches Leben zu verwerthen; er ist in der Regel unfähig, die Bedeutung derselben für sein tägliches Leben und Treiben zu erfassen. Daher kommt in Indien der Mangel einer Geschichte, daher die Schwierigkeit, einen genauen, nicht übertriebenen und nicht verdrehten Bericht über irgend ein ganz gewöhnliches Ereigniß zu erhalten. Daher ist es auch so schwierig, einen Hindu davon zu überzeugen, daß die einfachen Geschichten der Bibel den ungeheuerlichen Uebertreibungen des Ramajana eben durch ihre Natürlichkeit und Einfachheit weit überlegen sind.

Williams spielt auch auf einige Hindernisse an, die im Betrieb der Mission selbst liegen, nämlich auf die eigene Zertheiltheit und Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Missionen. Allerdings könne er auf Grund seiner Reisen bezeugen, daß in der Regel Christen aller Denominationen friedlich zusammen arbeiten und im Kampf gegen den gemeinsamen Feind ihre eigenen Meinungsverschiedenheiten in unwesentlichen Punkten vergessen. An einigen Orten sind aber in neuerer Zeit tiefere Differenzen hervorgetreten; solche Unverträglichkeiten sollten daran erinnern, daß es das Merkmal der ersten Christen im Kampfe mit dem Heidenthum war, daß sie sich gegenseitig so lieb hatten.

Natürlich ist es, daß ein Gelehrter auch an der wissenschaftlichen Bildung der Missionare einige Ausstellungen zu machen hat,

und noch natürlicher, daß der Sanskrit-Professor gerade auf seinem Gebiete den Missionaren eine bessere Ausrüstung wünscht. Den Missionaren wie den englischen Beamten wird daher vorgeworfen, sie kennen und studiren zu wenig die heiligen Bücher, auf denen die Religionen Indiens ruhen. Man müsse diese heiligen Bücher immer mehr von dem Standpunkt der an sie Glaubenden würdigen lernen, das sei ohne gründliche Kenntniß des Sanskrit nicht möglich u. s. w.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die katholische Mission. Der größte Erfolg des Christenthums in Indien ist auf Seite der römischen Katholiken; dieselben bieten dem Hindu eine Art hinduisirtes Christenthum dar mit Bildern, Blumen, Symbolen, Processionen, Reliquien, Wundergeschichten und Heiligenlegenden, eine Form der Religion, wie sie dem gegenwärtigen geistigen Zustand der Hindus besonders zusagt. Der Reisende, der an der Küste von Malabar hinfährt, erblickt eine Reihe von blühenden Dörfern, die meist von dem schmucken Thurme einer stattlichen katholischen Kirche überragt werden: Zeugnisse der beinahe übermenschlichen Energie und Hingebung des großen Xavier. Das Innere dieser Kirchen bietet freilich einen Anblick, der dem eines indischen Tempels äußerst ähnlich sieht. Alle enthalten Bilder der Jungfrau Maria, die beinahe ebenso aufgeputzt, geschmückt und auch verehrt werden, wie die Bilder der indischen Götter und Heiligen.*) In jeder Beziehung drängen sich die katholischen Kirchen dem Blicke auf. An Feiertagen sind sie festlich erleuchtet, man zündet vor ihnen Feuerwerk und bengalische Lichter an, läßt Raketen und Feuergewehre los, alles zur großen Belustigung der Bekehrten wie der Heiden.

*) Miss. Arthur erzählt, daß er einmal, als er nach seiner Gewohnheit einen ihm begegnenden Mann fragte, wie sein Gott heiße, eine unverständliche Antwort erhalten, nach längerem Examen dann aber aus der Beschreibung des betreffenden Tempels, der Kleider, des Aussehens des Götzen herausgefunden habe, daß der vermeintliche Heide ein Katholik und sein „Gott" der h. Joseph, sein Schutzpatron, war! Und als ich einmal einem brahmanischen Richter, mit dem ich näher bekannt war, von Bekehrung und Uebertritt sprach, sagte er in scheinbarer Entrüstung: „Ihr Christen seid ja auch Götzenanbeter"! und als ich ihn hierauf erstaunt ansah, rief er einen in seinem Hof arbeitenden Katholiken herbei, ließ ihn seine Amulette, Kreuze 2c. — einen ganzen Bündel — vom Halse nehmen und fragte: „Was machst du mit den Dingen da?" Die erwünschte Antwort erfolgte richtig: „Das bete ich an, Herr!" D. Red.

Die römischen Priester sollen sich ihren Gemeinden dadurch sehr empfehlen, daß sie eine Lebensweise führen, wie die indischen Gurus (Religionslehrer) und für die leiblichen wie die geistlichen Bedürfnisse der Bekehrten sorgen. Diejenigen, welche aus Europa herüberkommen, geben den protestantischen Missionaren wenigstens in zwei Punkten ein gutes Beispiel. Sie begnügen sich mit einer erstaunlich geringen Besoldung und sie denken nie (?) daran, wieder nach Hause zurückzukehren.

Das aber erkennt Williams an, daß der endliche Sieg des wahren Christenthums nicht auf die alleinigen Anstrengungen der protestantischen Kirche abgestellt ist; das große Werk der Christianisirung Indiens, sagt er, werde vollendet werden durch ein Zusammenwirken göttlicher Fügungen und menschlicher Anstrengungen.

Aehnlich hat auch der früher erwähnte altkatholisch gesinnte Prof. Garcin de Tassy geurtheilt. Es stand ihm fest, daß die Befreundung der Hindus mit dem Evangelium und dessen heilenden Einflüssen das einzige Mittel zu ihrer nationalen Hebung und Wiedergeburt sei. „Mit besonderer Aufmerksamkeit und liebender Theilnahme pflegte er in seinen Jahresberichten die Missionsbemühungen in Indien zu verfolgen und jeden Erfolg derselben unparteiisch zu verzeichnen. Mit Wohlgefallen erwähnte er das einträchtige Zusammenwirken der protestantischen Missionäre verschiedener Kirchen, welche vor dem gemeinschaftlichen Gegner, dem Heidenthum, ihre konfessionellen Scheidepunkte zurücktreten lassen und vergessen, und in der Gründung von Schulen, Errichtung von Druckereien, Verbreitung von Bibeln und Bibelauszügen mit einander wetteifern. Er freute sich, daß bekehrte Brahmanen, wie Banardschi und Goreh, in eigenen Schriften die Vedanta-Lehre und die philosophischen Systeme des indischen Pantheismus bekämpften, daß der letztere den Zerfall des ganzen Brahmanismus verhieß, wenn es nur gelinge, den gelehrten Brahmanen diese Systeme aus der Seele zu reißen u. s. w."

Es freut uns, daß auch Dr. Döllinger, in seiner Eigenschaft als Freund und Lobredner des erwähnten französischen Orientalisten, diesem nach ein Zeugniß dafür abgelegt hat, daß unsere Missionsbestrebungen in Indien doch nicht vergeblich sind. Er sagt a. a. O.: „Der große Zersetzungsprozeß des Brahmanenthums ist eingeleitet; die Macht, mit welcher der philosophische Pantheismus die Geister in den höheren Kasten gebunden hielt, ist erschüttert; die bloße

Gegenwart des Christenthums auf indischem Boden, die Berührung mit demselben, die Wahrnehmung christlicher Ueberlegenheit auf allen Lebensgebieten, die Verbreitung der Erziehung und europäischer Kenntnisse — das alles dringt mit unaufhaltsamer Gewalt auf den Hinduismus ein und schickt sich an, das feste Gefüge des Kastenwesens, dieses schlimmsten Feindes europäischer Sitte und Religion, zu sprengen. Die großen Götterfeste ziehen nicht mehr solche Menschenschaaren an wie früher; schon bilden sich theistische Schulen, die den alten Idol-Göttern nicht mehr dienen wollen. Die Preßfreiheit, die britische, von dem Geiste christlicher Moralität getragene Gesetzgebung, deren Wohlthaten der Hindu doch empfindet — so vieles wirkt zusammen, das alte Hinduwesen gleichsam aus seinen Angeln zu heben und europäischen Anschauungen Bahn zu brechen. Die brahmanische Reformpartei, der sogen. Brahma-Samadsch, hat nun auch den Glauben an eine göttliche Inspiration der Vedas fallen lassen und erstrebt einen nationalen offenbarungslosen Theismus. Sie tritt als neue Religion auf, hat ihre Tempel und Kapellen, deren schon 60 sein sollen, erstrebt sociale Reformen, Abschaffung der allzufrühen Heirathen, der Kastenschranken und Verbesserung des Looses der Frauen. Nach Garcin's Behauptung übt sie auf die Mittelklassen einen bedeutenden Einfluß. Max Müller und einige Engländer blicken mit Hoffnung und Sympathie auf die Ziele dieser Partei, ungeachtet der in derselben eingetretenen Spaltungen. Aber: on ne détruit que ce qu'on remplace (man hebt nur auf, was man durch etwas Besseres ersetzt). Der indische Geist bedarf für Geist und Herz eine substanziellere Nahrung."

Dem Gesagten hat Dr. Döllinger nur zwei Fragezeichen beizufügen. Einmal bezweifelt er, ob dieser indische Geist, namentlich in den höheren Kasten, schon hinlänglich vorbereitet und disciplinirt sei, um die christliche Lehre verstehen und würdigen zu können. So viel er sehe, werde diese Frage von den gründlichsten Kennern*) des

*) Zu diesen gehört auch Dr. A. Burnell, der neuerdings in der „Academy" ganz entschieden gegen die landläufige Ansicht protestirt, als ob Indien sich bereits in einem Uebergangszustand befinde, ja das Reden von großen „Fortschritten", die auf sittlichem und geistigem Gebiet in Indien gemacht worden seien, als lächerliches Geschwätz charakterisirt. Er zeigt dann, indem er sich wohlweislich auf seine eigenen Beobachtungen in Südindien beschränkt, daß zwar seit mehr als 50 Jahren allen Hindus, die darnach verlangen, der

Hinduismus verneint. „Und wenn man bedenkt, wie das Christenthum in der alten Welt doch erst Wurzel fassen und sich verbreiten konnte, als diese durch Hellenismus und hellenisirten Judaismus hinlänglich dafür vorbereitet war; bedenkt, daß die analoge Vorbereitung und Erziehung der indischen Welt durch den Anglikanismus doch erst seit zwei Jahrzehnten (?) ernstlich begonnen hat, so wird man ihnen zuzustimmen geneigt sein." Im Blick auf das bereits

---

vorzüglichste englische Unterricht in zahlreichen Schulen und seit 20 Jahren in Madras sogar eine Universität offen stehe, daß die Regierung sowohl als die Missionsgesellschaften alljährlich sehr große Summen auf ihre Schulen verwenden, trotz allem und allem die Zahl derer, die in Madras graduirt haben, bis jetzt aber nur 711 betrage. Würden nun diese etwa durch Abfassung von Büchern auf die ja meist des Lesens kundige Bevölkerung zu wirken suchen, so wäre ein größerer Nutzen resp. Einfluß der europäisch-christlichen Anschauungen zu hoffen. Das sei aber nicht der Fall. Von 636 Büchern, die im Jahre 1877 in der Präsidentschaft Madras erschienen, seien nur 16 von solchen verfaßt, die eine höhere europäische Bildung genossen, darunter nur 6 Graduirte. Und was den Inhalt dieser 16 Bücher betreffe, so seien 7 davon ganz elementare Schulbücher, 5 ebenso elementare Werke juristischer Art, 2 handeln von Religion, 1 sei ein Gedicht an die Kaiserin und 1 ein höchst lächerliches Lustspiel. Nach diesen literarischen Früchten zu urtheilen, hätte die Universität Madras ebenso gar nicht vorhanden sein können. Von den übrigen Büchern seien 225 religiösen Inhalts, meist Traktate, gewesen. Außer Bibeln und Bibeltheilen hätten die christlichen Missionare etwa 91 solche Bücher geliefert, die Hindus 97 und die Muhammedaner 37. Ueber Medicin seien 11 Bücher von Hindus und 1 von einem Muhammedaner, überdies ein Hindu-Buch über Vieharzneikunde erschienen — alles Machwerke der elendesten Art, an denen man auch keine Spur europäisch-wissenschaftlichen Einflusses merke. Ebenso verhalte es sich mit 7 Büchern über Astronomie oder eigentlich Astrologie. Unter allen 636 Büchern finde sich nur eines, das von der Geschichte eines außerindischen Landes handle, und das sei eine muhammedanische Geschichte der Türkei! Die übrigen seien theils Schulbücher, theils billige und schlechte Ausgaben heiliger Schriften der Hindus und Moslems, auch ein paar Sanskrit-Gedichte — alles ohne eine Spur von Wissenschaftlichkeit. Einige Bücher seien geradezu unmoralischen Inhalts. Soviel über die 636 Bücher, welche im offiziellen Register der Regierung stehn. Gehe man nun aber in den indischen Buchläden herum, so finde man noch eine Menge von Büchern, namentlich aber Kalender aller Art, die nicht auf dieser Liste stehen, und die vom tollsten Aberglauben und absurdesten Geschwätz voll seien. Nach diesen Kalendern zu schließen, sei ganz Südindien noch völlig unter der Herrschaft astrologischer Zeichendeuterei, Tagewählerei u. s. w.; wer die oft so undurchsichtigen Motive der Hindus verstehen wolle,

oben Gesagte und auch im Andenken an die neuerdings eingetretenen Massenübertritte in Südindien können wir diesem Urtheil nicht so ganz beitreten, obschon es wahr ist, daß gerade die höchsten Klassen der indischen Gesellschaft sich gegen das Christenthum am sprödesten und abschließendsten verhalten. Aber so war es auch in anderen Ländern und zu anderen Zeiten. Daß die Schriftgelehrten und Priester in Israel sich gegen den Nazarener erklärten, ist kein Be-

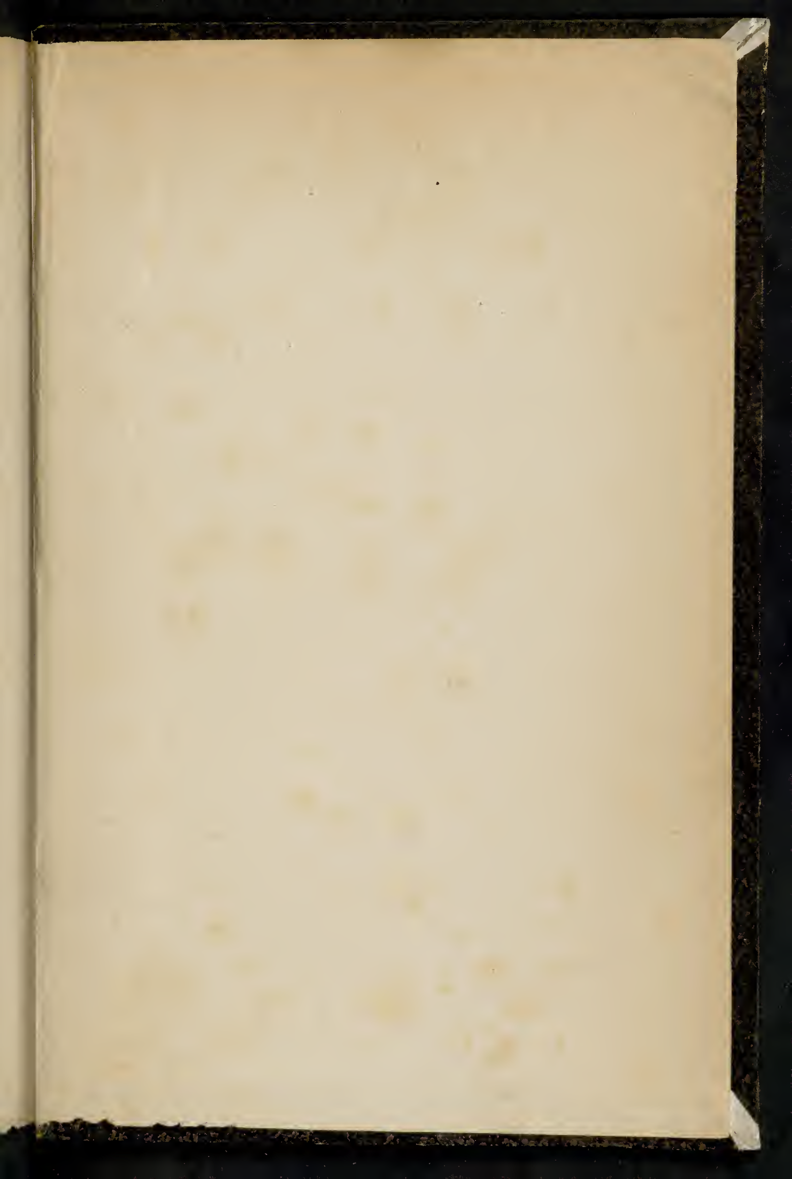
---

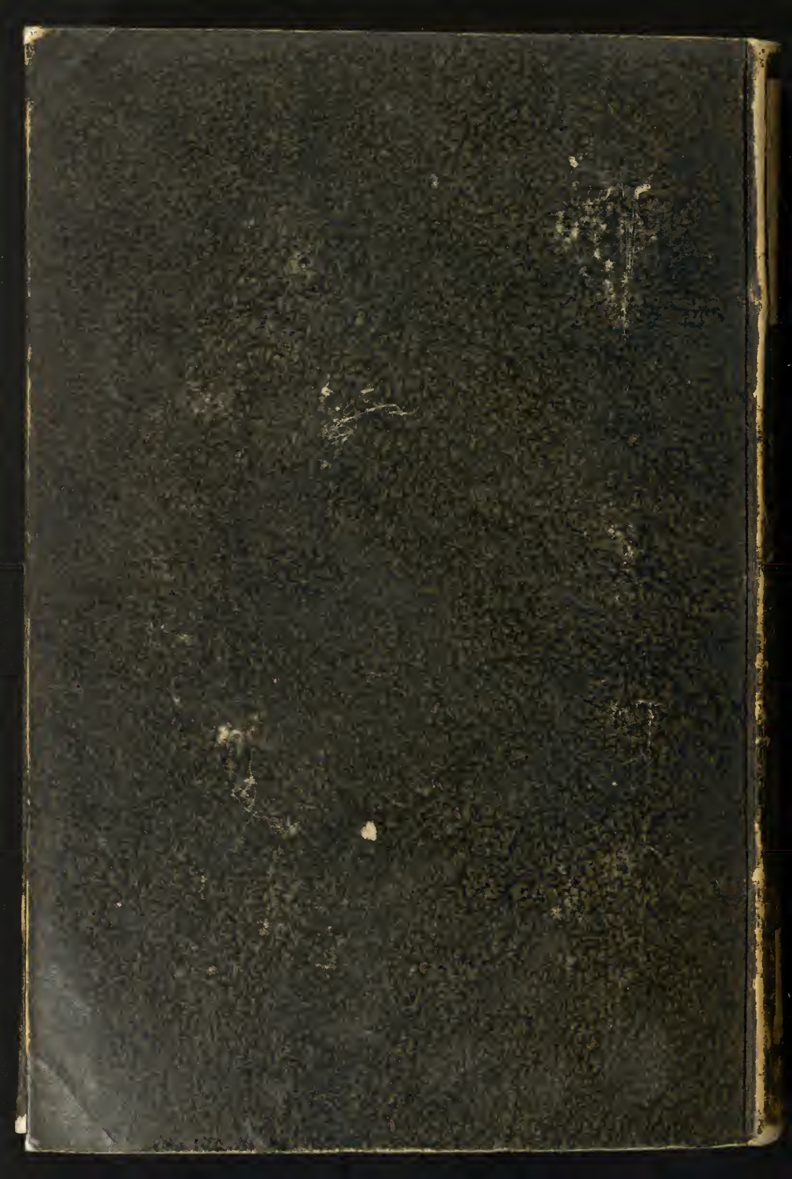
der finde hier eine Erklärung. Dazu kommen Schriften über Wahrsagerei, darunter eine Uebersetzung von „Napoleon's Book of Fate". Manche „gebildete" Hindus versichern uns zwar, daß der Hinduismus am Zusammenfallen sei, dabei tragen sie ihre Götzen- und Kastenabzeichen aber so dick und frisch an der Stirne, wie wenn sie die bigottesten Heiden wären, und „wo ich vor 18 Jahren ein wenig Neugier in Betreff europäischer Wissenschaft und Literatur fand, da finde ich jetzt völlige Gleichgültigkeit. Ganz kürzlich haben zwei ganz gute Exemplare dieser Gattung von gebildeten Hindus glänzende Aussichten anderer Art geopfert, und sind religiöse Asceten geworden — der eine hat eine Art Missionsgesellschaft gegründet, der andere zieht predigend von Ort zu Ort." Ferner zeigt Dr. Burnell, daß von den 1,095,445 Brahmanen in der Präsidentschaft kaum 9000 im Dienste der Regierung stehn, die übrigen fast alle auf Kosten der 16,000,000 zählenden Mittelklassen leben, theils als Priester und Religionslehrer, theils in ähnlichen Stellungen. Alle diese Brahmanen seien weit davon entfernt, auf ihre Vorrechte zu verzichten und dasjenige zu begünstigen, was diesen Vorrechten gefährlich werden könnte. Bloß aus den niedersten Kasten finden Uebertritte zu anderen Religionen statt; die höheren Kasten sind dagegen, weil sie dadurch oft ihre Feldarbeiter verlieren und weil infolge solcher Uebertritte endlose Schwierigkeiten zwischen den Grundbesitzern und den Pächtern oder Frohnarbeitern entstehn. Aber auch die geringsten Kasten ahmen immer noch lieber die höheren Kasten nach, so viel ihnen das möglich ist, als daß sie sich den Europäern nähern würden. Dr. Burnell schließt mit der Bemerkung: „So weit wir die Geschichte Südindiens kennen, ist die Folge einer Berührung mit Ausländern immer eine Neubelebung des Hinduismus gewesen. Ich brauche nur an die letzten großen Erweckungen im 14., 15. und 16. Jahrhundert, während der muhammedanischen Eroberung, zu erinnern. Daß eine neue Erweckung des Hinduismus schon angefangen hat, kann meines Erachtens kaum bezweifelt werden." Dieses nüchterne Urtheil eines zwar nicht christlichen, aber doch unparteiischen Gelehrten gibt gewiß viel zu denken. Wenn dasselbe wirklich begründet ist, so dürfen wir wohl hoffen, daß der gegenwärtige Aufschwung des Hinduismus bloß das letzte Aufflackern desselben vor seinem Ende ist. Jedenfalls ist aber das eine wie das andere ein Prozeß, der nicht in ein paar Jahren, wohl auch nicht in ein paar Decennien zum Abschluß kommt.

weis dafür, daß die Zeit etwa noch nicht erfüllet gewesen sei, und daß griechische wie römische Denker, Staatsmänner und Volksführer das Christenthum als eine jüdische Sekte verachteten, verhindert uns doch nicht zu glauben, daß die römisch-griechische Welt für den Empfang des Evangeliums vorbereitet war! Auch in Indien geht das Christenthum auf seiner Siegesbahn eben den Weg des Kreuzes, d. h. nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben — gerade weil es „von Oben" ist.

Das zweite Bedenken, welches Dr. Döllinger ausspricht und wofür er sich u. A. auch auf unseren Gewährsmann Prof. Williams beruft, lautet also: „Das Christenthum, welches die Missionäre den Hindus darbieten, sei zu stark occidentalisch gefärbt, trage zu sehr die specifisch englische Gestalt; in seiner primitiven, einfacheren, daher mehr orientalischen Gestalt würde es leichteren Eingang finden." Das klingt sehr plausibel, hat aber keinerlei praktischen Werth. Daß die Missionare ihr Möglichstes thun, den Hindus auch Hindus und den Orientalen orientalisch zu werden, geht aus allen ihren Berichten hervor. Daß es ihnen nicht immer gelingt, wird kein Menschenkenner, zumal kein Kenner Indiens, ihnen zum Vorwurf machen. Wird jener Vorwurf aber gegen unser ganzes Christenthum gerichtet, so scheint uns der Fehler nicht darin zu liegen, daß dieses zu occidentalisch geworden, denn auf einen Unterschied zwischen Ost und West kann es hiebei doch nicht ankommen. Daß aber unser Glaube nicht lauter, unsere Liebe nicht brünstig, unser Eifer nicht selbstlos, unser ganzes Denken und Wirken nicht — christlich, nicht Jesus-ähnlich genug ist — das bekennen wohl alle, denen am Kommen des Reiches Gottes auch in Indien gelegen ist, zumal die daran mitarbeiten, mit Beugung. Wir thun eben, was und so gut wir es können. Im Uebrigen bleibt uns nichts übrig, als zum Herrn aufzublicken und zu beten, wie schon Zinzendorf in aller Einfalt gethan:

„Hier hast Du uns! Willst Du was Bess'res, so eile
Und mach' aus uns reine und treffende Pfeile!"





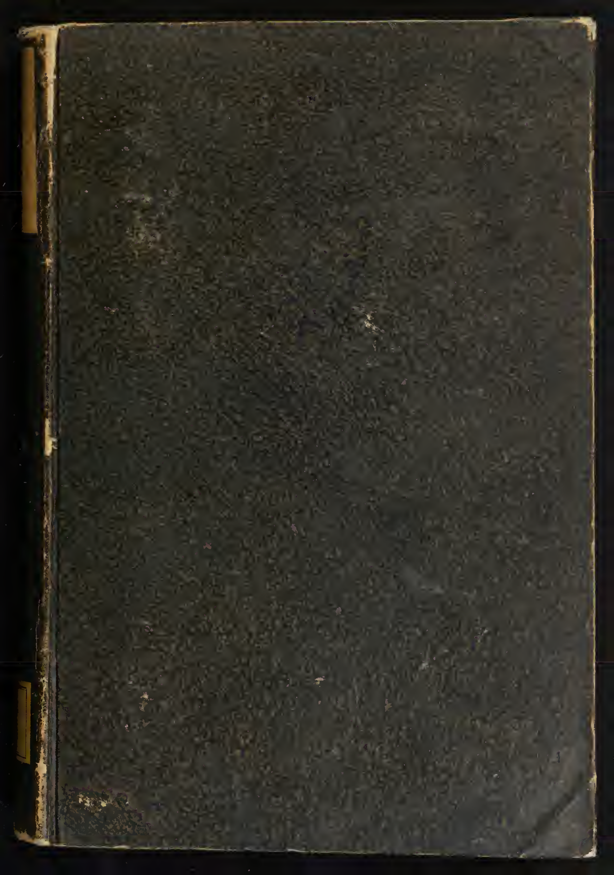
Ein Blick auf Indien.

Von Th. K.

(Schluß.)

3. Das Christenthum in Indien.

Fragen wir zuerst: Hat nicht eine der indischen Religionen Aussicht, mit der Zeit die alleinige Herrschaft in Indien zu erlangen? Wird eine derselben dem Christenthum den Rang streitig machen? Der Brahmanismus ist keine Religion, welche missionirt, er kann es seinem Wesen nach nicht sein. Es können wohl einzelne Handwerksinnungen noch in den Organismus des Kastensystems aufgenommen werden, aber dies hat mit dem brahmanischen Glauben nichts zu schaffen. Der Brahmanismus kann keine Brahmanen schaffen, selbst wenn er es wollte. Er ist weit davon entfernt, in fremden Ländern seine eigenen Religionsbücher, die Veden, in Uebersetzungen oder Originaltexten zu verbreiten; verbietet er doch seinem eigenen Volke das allgemeine Lesen und Hersagen derselben. Dem orthodoxen Brahmanen sind seine Religionsbücher so heilig, daß sie nicht durch Druckerschwärze entweiht werden dürfen. Erst christliche Gelehrte haben die Veden drucken lassen und herausgegeben; der großen Mehrzahl der Hindus selbst wären dieselben sonst für immer eine unbekannte Größe geblieben. Der Brahmanismus muß mit der Zeit untergehen. Mit seinen religiösen Lehren sind so viele wissenschaftlich falsche Begriffe vermengt, z. B. falsche Vorstellungen über die Gestalt der Erde, über den menschlichen Organismus u. dergl., daß die einfachste Schulbildung — im angeführten Fall der erste geographische oder naturwissenschaftliche Unterricht, ohne die Beihilfe des Christenthums, die Grundlagen des Brahmanismus erschüttern muß.




LS
ubTÜBINGEN

Todesfälle.

Bei einem Ausfall aus dem belagerten Kandahar fiel am 16. Aug. auch der englisch-kirchliche Miss. G. M. Gordon, der 1866—71 in Madras und seither im Pandschab thätig gewesen. Er war ein reicher und sehr wohlthätiger Mann, der nichts von der Mission nahm und zugleich äußerst einfach lebte, zu Fuß reiste 2c. Obgleich ein sehr kräftiger Charakter, war er doch demüthig und bescheiden: als ihm ein australisches Bisthum angetragen wurde, zog er es vor, Missionar in Indien zu bleiben. Nach Kandahar hatte ihn der Wunsch geführt, theils die Missionsthätigkeit über die indische Grenze hinaus auszudehnen, theils als freiwilliger Feldgeistlicher den englischen Soldaten seelsorgerliche Dienste zu leisten. Ueber diesem Dienste hat er sein Leben gelassen.

— In Benares ist der Londoner Miss. M. A. Sherring gestorben, Verfasser des Buches „Protestant Missions in India.“

— Ein Telegramm aus Kapstadt meldet den Tod von Frau Jenkins, der Wittwe eines Missionars, die in Umfundisweni bei Umquikelas Kraal lebte und wegen des großen Einflusses, den sie übte, nur als „Königin von Pondoland“ bekannt war.

— Am 11. Aug. starb in Delhi Professor Ram Tschandra. Derselbe wurde 1852 getauft, war während des Aufstands in Lebensgefahr, wurde 1858 Vorsteher der Regierungsschule in Delhi und war einige Jahre lang Erzieher und dann Unterrichtsminister des Maharadscha von Putiala.

Bücherschau.

Die Evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. Von H. Gundert. Calw und Stuttgart. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1881. Preis 2 M. geb.

Auf 338 Oktavseiten ist es dem Verfasser glungen, eine geographisch, historisch und statistisch genaue Uebersicht über sämmtliche Arbeitsgebiete aller evangelischen Missionsgesellschaften zu geben. Absolute Vollständigkeit ist hiebei natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Aber schon das ausführliche Register, das auf 21 Seiten etwa 2770 Namen von Stationen, Missionaren, Gesellschaften 2c. enthält, läßt erkennen, daß auch die wenigst gekannten und unbedeutendst scheinenden Thätigkeiten, sei es nun von Vereinen oder von „Freimissionaren,“ berücksichtigt worden sind. Zur Orientirung über das gesammte Missionswesen der Gegenwart, sowie zum Nachschlagen ist

das Büchlein vortrefflich geeignet. Der Styl ist so bündig, prägnant und schmucklos, die Wortwahl oft so originell, daß auch in formeller Beziehung nicht leicht ein Erzeugniß der nachgerade ziemlich umfangreichen Missionsliteratur sich diesem an die Seite stellen könnte. Als Probe stehe hier z. B. eine Stelle über die Provinz Futschau S. 236: „Die kirchliche Mission, 1850 begonnen, schien so unfruchtbar, daß sie nach etlichen Sterbefällen 1861 aufgegeben werden sollte. Ein Miss. Smith bat für sie, taufte 3 Erstlinge und starb. Wolfe warf sich 1864 auf die Arbeit unter der Landbevölkerung, die sich eben so fruchtbar erwies, auch unter Verfolgungen, wie die Stadt widerstrebend (über 3000 Christen auf 100 Außenstationen). Theolog. Seminar."

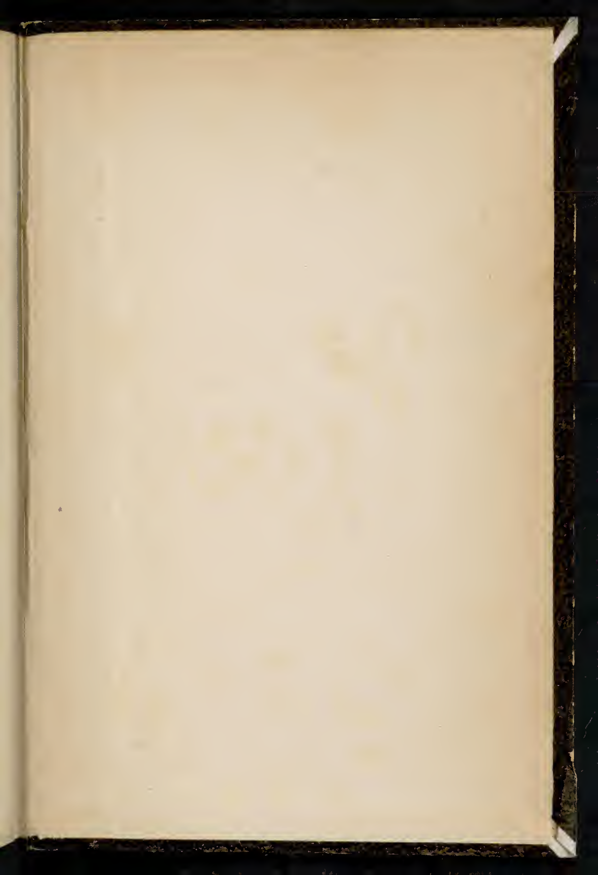
Ein Muster von Kürze, Klarheit und Reichhaltigkeit sind namentlich die Abschnitte über Madagaskar und Indien. Die hie und da eingestreuten kritischen und missionsmethodischen Bemerkungen machen einen lüstern nach mehr der Art. Druck und Ausstattung sind vortrefflich. Der einzige Fehler des Buches ist der, daß es nicht doppelt so groß ist und an einigen wenigen Stellen der Kürze sogar die Deutlichkeit zum Opfer gebracht hat.

Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemein faßlich erzählt von W. Redenbacher. Mit vielen Illustrationen und 2 Karten. Calw und Stuttgart. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1880. Preis 10 M. geb.

In einem herrlichen Prachtband bietet hier der Calwer Verlagsverein die längst bewährte und namentlich als Familienbuch nicht genug zu empfehlende Redenbacher'sche Weltgeschichte, in vielen Einzelheiten nach dem neuesten Stand der Geschichtsforschung verbessert und bis zum Juli 1880 weitergeführt, seinen Freunden dar. Von den übrigen Vorzügen des Werkes abgesehen, dürfte es keine Weltgeschichte geben, welche nicht nur eben so viel Rücksicht auf die Ausbreitung des Reiches Gottes (das Schlußkapitel handelt noch besonders von der „Mission") nimmt, sondern auch so ganz, wir möchten sagen, vom Missionsstandpunkt aus geschrieben wäre. Der 4. Theil, „die neueste Zeit," sowie die Umarbeitung des Ganzen, rühren von Dr. H. Gundert her.

Mali, der Schlangenbändiger. Scenen aus dem ostindischen Leben von L. Rousselet, für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim. Mit 16 Tontafeln und 52 Illustrationen im Text. Leipzig. Verlag von Ferd. Hirt & Sohn.

Wie Stanley neben seinem großen Reisewerk auch noch Lust und Muße zum Schreiben seines „Kalulu" gefunden, so der indische Reisende zu diesem Mali, den wir als ein zwar etwas aufregendes, aber durchaus auf gründlicher Orts- und Geschichtskenntniß ruhendes





das Büchlein vortrefflich geeignet. Der Styl ist so bündig, prägnant und schmucklos, die Wortwahl oft so originell, daß auch in formeller Beziehung nicht leicht ein Erzeugniß der nachgerade ziemlich umfangreichen Missionsliteratur sich diesem an die Seite stellen könnte. Als Probe stehe hier z. B. eine Stelle über die Provinz Futschau S. 236: „Die kirchliche Mission, 1850 begonnen, schien so unfruchtbar, daß sie nach etlichen Sterbefällen 1861 aufgegeben werden sollte. Ein Miss. Smith bat für sie, taufte 3 Erstlinge und starb. Wolfe warf sich 1864 auf die Arbeit unter der Landbevölkerung, die sich eben so fruchtbar erwies, auch unter Verfolgungen, wie die Stadt widerstrebend (über 3000 Christen auf 100 Außenstationen). Theolog. Seminar."

Ein Muster von Kürze, Klarheit und Reichhaltigkeit sind namentlich die Abschnitte über Madagaskar und Indien. Die hie und da eingestreuten kritischen und missionsmethodischen Bemerkungen machen einen lüftern nach mehr der Art. Druck und Ausstattung sind vortrefflich. Der einzige Fehler des Buches ist der, daß es nicht doppelt so groß ist und an einigen wenigen Stellen der Kürze sogar die Deutlichkeit zum Opfer gebracht hat.

Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemein faßlich erzählt von W. Redenbacher. Mit vielen Illustrationen und 2 Karten. Calw und Stuttgart. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1880. Preis 10 M. geb.

In einem herrlichen Prachtband bietet hier der Calwer Verlagsverein die längst bewährte und namentlich als Familienbuch nicht genug zu empfehlende Redenbacher'sche Weltgeschichte, in vielen Einzelheiten nach dem neuesten Stand der Geschichtsforschung verbessert und bis zum Juli 1880 weitergeführt, seinen Freunden dar. Von den übrigen Vorzügen des Werkes abgesehen, dürfte es keine Weltgeschichte geben, welche nicht nur eben so viel Rücksicht auf die Ausbreitung des Reiches Gottes (das Schlußkapitel handelt noch besonders von der „Mission") nimmt, sondern auch so ganz, wir möchten sagen, vom Missionsstandpunkt aus geschrieben wäre. Der 4. Theil, „die neueste Zeit," sowie die Umarbeitung des Ganzen, rühren von Dr. H. Gundert her.

Mali, der Schlangenbändiger. Scenen aus dem ostindischen Leben von L. Rousselet, für die deutsche Jugend bearbeitet von L. Mannheim. Mit 16 Tontafeln und 52 Illustrationen im Text. Leipzig. Verlag von Ferd. Hirt & Sohn.

Wie Stanley neben seinem großen Reisewerk auch noch Lust und Muße zum Schreiben seines „Kalulu" gefunden, so der indische Reisende zu diesem Mali, den wir als ein zwar etwas aufregendes, aber durchaus auf gründlicher Orts- und Geschichtskenntniß ruhendes